

### Kommentar

Als ich meiner Frau eröffnete, für diese Tagung ein Koreferat angetragen bekommen zu haben, meinte sie nur, das wäre eine gute Gelegenheit, mich von hergebrachten Denkmustern zu verabschieden und einen fortschrittlichen Ansatz zur Gleichstellungspolitik im Bereich Wirtschaft näher kennen zu lernen. Dies wollte ich doch der Fairness wegen vorausstellen.

Deshalb ist es mir auch ein Anliegen, Frau Madörin für die Einführung in eine für mich bisher weniger bekannte Welt ökonomischer Konzeptionen zu danken. Als Koreferent sehe ich jedoch meine Aufgabe darin, aus den Perspektiven nicht nur der naheliegenden alternativen Gender-Position sondern primär der gesamtwirtschaftlichen Situation zur hoffentlich lebendigen und kontroversen Diskussion beitragen zu können. Zudem gestehe ich a priori, einen pragmatischen – auf empirischen Grundlagen basierenden – Ansatz zur Globalisierung zu vertreten.



Hans Kuebler

Ohne jetzt auf Details der sehr interessanten Ausführungen von Frau Madörin einzugehen, ist die grundsätzliche Frage nach den wünschenswerten Perspektiven einer Wirtschafts- und dann auch gegebenenfalls einer Sozialpolitik zu hinterfragen. Mehrfach wurde auf die Gefahr und die schädliche Auswirkung der Globalisierung hingewiesen – einer Kritik, die ich zwar vielleicht in einigen Details, aber gewiss nicht im Grundsatz teilen kann –, ohne jedoch darauf hinzuweisen, dass es eiserne Gesetze der Ökonomie gibt, die zu missachten mit zeitlicher Verzögerung bitter bestraft wird. Solche Missachtungen der ökonomischen Realität werden besonders deutlich in der Mikroökonomie, nämlich in den Schieflagen von Unternehmen, die den Marktgegebenheiten nicht mehr entsprechen und dann zumindest nahe an den Abgrund kommen. Aber es gibt auch Beispiele der Nationalökonomie, wie etwa Argentinien vor etlichen Jahren. Die Globalisierung kommt nicht zufällig, sie ist die Konsequenz aus der globalen technischen Entwicklung auf vielen Gebieten, nicht zuletzt der Kommunikation. Die Öffnung der Grenzen der Märkte wird erzwungen. Diesem Zwang nicht zu entsprechen, würde der davon betroffenen Nationalökonomie schweren Schaden zufügen. Grundsätzlich ist die Öffnung von Handelsgrenzen nichts Schlimmes, es schafft in der langfristigen Perspektive Wohlstand durch höhere Rationalisierung, nur müssen wir uns ihrer Konsequenzen im Klaren sein und uns bemühen, diese auch zu erkennen. So ist einer der

Haupteffekte der Marktöffnung in der EU und deren Erweiterung nach Osten in diesem Jahr der Wettbewerb der Staatssysteme bzw. der Staatsökonomien, die es bisher so nicht gegeben hat. Deutschland hat eine in jedweder Hinsicht aufwendige und nicht effiziente Staatsökonomie, deren wirklicher Zustand durch die „Höflichkeit – um nicht zu sagen „Höfigkeit“ – der jeweiligen Kommissionen, die zwischen den Staaten Vergleiche anstellen, nicht so deutlich dargelegt wird. Eine Ablehnung der Globalisierung wegen unerwünschter Folgeerscheinungen, die jedoch nicht ursächlich in der Globalisierung liegen, sondern eben hausgemacht sind, wird uns noch weiter in eine Schieflage bringen – bis zum Kollaps unserer heutigen Wirtschaftsbasis. England der 60er und 70er Jahre zeigt uns die Auswirkungen. Es ist deshalb vollkommen richtig und notwendig, neue Denkmuster der Wirtschaftspolitik (mit ihren Auswirkungen auf die Sozialpolitik) zu fordern. Wobei ich dabei eher „effizienter“ als „schöner“ Wirtschaften sehe. Thema einer solchen neuen Wirtschaft wäre „Effizienz in den Aufgaben“, die auch sinnvoller Weise als gemeinwirtschaftliche Aufgabe anzusehen ist bei gleichzeitiger drastischer Reduktion der staatlichen Aufgaben und auch der Anforderungen der Bürger an ihren Staat. Der Staat kann bzw. soll nicht die individuelle Verantwortung substituieren, was heute nur zu gern geschieht.

Hier nun scheiden sich die Auffassungen über die neuen Denkmodelle gegenüber meiner Vorrednerin. In ihrer Konzeption wird der Wirtschaftspolitik die zusätzliche Aufgabe übertragen, auch die Sozialpolitik maßgebend zu gestalten. Nachdem es uns trotz aller wissenschaftlichen Anstrengungen nicht gelingt, in praxi die Arbeitslosigkeit abzusenken – und eine weitere Erhöhung von Jahr zu Jahr ist unter den gegenwärtigen Bedingungen wahrscheinlich – scheint mir diese Disziplin heute schon so überfordert zu sein, dass eine weitere große Zusatzaufgabe gar nicht zu bewältigen ist. Soll doch die Wirtschaftspolitik langfristig den nationalen Cash Flow erwirtschaften, der uns das Soziale in unserem Staat finanzieren lässt. Wirtschaftspolitik und deren Konzeptionen sollten sich ausschließlich auf diese ihre eigenen Ziele beschränken. Eine wie heute aufgestellte Forderung des Ausgleichs für empfundene Benachteiligungen führt uns noch stärker in die heute schon grassierende „Forderungsökonomie“, die bei der Genderfrage nicht anhält. Rentner, Behinderte, Arbeitslose etc. werden folgen, um nur die Naheliegenden zu nennen. Unser heute schon ausufernd komplexes Wirtschaftssystem würde babylonische Züge erhalten. Von 1000 Euro Umsatz eines Malermeisters landen in 2004 (nach Prof. Sinn – Ifo Institut) 657 Euro auf unterschiedlichen Wegen beim Staat; 2005 wird es nach der Steuersenkung natürlich „viel besser“, da werden es dann nur 654 Euro sein! Diese ungeheure Summe wird natürlich nicht nur dazu verwandt, dass der Malermeister sich vollkommen und ausschließlich auf seine Arbeit konzentrieren kann, da ihm alles andere abgenommen wird; im Gegenteil, sie sind auch Anlass, ihm viele zusätzliche Aufgaben – man soll nur mal die Komplexität unserer Steuererklärung betrachten – aufzulasten, die es ihm noch zusätzlich erschweren, mit den restlichen 343 Euro einen wirklichen Ertrag zu erwirtschaften. Das Problem der Komplexität – und das bitte ich Sie mir hier wegen der Kürze der Zeit einfach mal nur zu glauben – ist, dass die durch sie verursachten Probleme nicht linear sondern exponentiell ansteigen, wie wir dies aus technischen Untersuchungen wissen. Wir werden zunehmend einem System von Computern vergleichbar, das sich nur noch mit sich selbst beschäftigt und nach außen gar nicht mehr wirksam werden kann. Insofern erscheint mir der Ansatz von Frau Madörin schon im Grundsatz nicht zielführend.

Das Problem der Benachteiligung besteht trotzdem weiter. Da ich an die Bedeutung des Wettbewerbs für das Funktionieren und die Effizienz einer Marktwirtschaft glaube – und

dies ist in der Tat ein sehr wichtiges Diskussionsthema – gilt es doch, Frauen im wirtschaftlichen Prozess wettbewerbsfähiger zu machen, gerade unter Berücksichtigung ihrer Stärken und Besonderheiten. Zwar ist Wettbewerb zugegebenermaßen unfair, da jeder Teilnehmer versucht, einen „unfair advantage“ zu erhalten, aber noch viel fairer als alle andere Systeme, die wir heute kennen. Ausgleich kann nur durch die Demokratisierung der Entscheidung und nicht durch demokratische Zentralisierung der Entscheidung erfolgen. Als Alternative sehe ich die Bildung, die uns besser im Wettbewerb bestehen lässt. Warum fordern Sie nicht bessere Ausbildungsbedingungen für alle, aber insbesondere für Frauen? Da liegt meines Erachtens ganz viel im Argen, von den Klassengrößen in den heutigen Schulen, über den mangelnden Wettbewerb unter den Einrichtungen, der mangelnden Hinwendung zum Individuum, das ja auch dort seine Prägung für sein Wirken in der Gesellschaft erhalten soll, bis zur schädlichen Introversión (das Wort Nabelschau ist prägnanter) der Systemträger. Ich befürchte, die Forderung einer „gender“-orientierten Wirtschaftspolitik wird nicht zu Erfolgen der weiteren Gleichberechtigung führen, vielleicht sogar das Gegenteil bewirken. Eine Ausbildungs- und Bildungs-Initiative könnte jedoch wirklich Grundlegendes verändern.

Ich möchte jedoch noch einen anderen Aspekt in die Diskussion bringen, der implizit diesen Diskussionen zu Grunde liegt. Die Sorge des Einzelnen für sein Schicksal und eventuelle Notfälle mutiert zusehends zu einer Aufgabe der Gemeinschaft. Damit entfällt zunehmend die Verantwortung des Individuums für sein eigenes Schicksal. Die Fürsorge wird ein „Geschäft“ und wird dann auch so betrieben. Die durch das Leben geprägten, tragenden Verlässlichkeiten in einer Familie werden durch Automatismen ersetzt, werden zur wirtschaftlichen Leistung und damit zur Ware. Damit werden wir jedoch in Wirklichkeit ärmer und nicht reicher, auch wenn dies wirtschaftlich ein Erfolg wäre. Nur leider wird diese Care-Ökonomie auch wirtschaftlich kein Erfolg werden, da dazu einfach das Engagement fehlen wird, das einen wirtschaftlichen Erfolg voraussetzt.



Konferenz-TeilnehmerInnen